

Zeitung der Deutschen Bergleute.

Verbands Organ.

Abonnement-Preis für Nichtmitglieder 30 Pf. pr. Quart. 90 Pf. pr. Halbj., frei ins Haus. Einzelne Num. 10 Pf. Bestellungen nehmen unsere Filialen, sowie sämtliche Postämter und Sandbriefträger entgegen. Haupt-Expedition und Redaktion: Selsentirchen.

Insertate werden von der Expedition, sowie sämtlichen Filialen b. Bl. entgegengenommen. Insertionspreis: die fünfmal gespaltene Petit- Zeile oder deren Raum 30 Pf. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Beilagen nach Uebereinkunft.

Verantwortlicher Redacteur und Herausgeber Heinr. Hüninghaus in Selsentirchen, Druck von Frau Joh. Neup, Selsentirchen.

Für uns!

Er ward geschlossen vorgeführt
Aufs neue zum Verhör,
Wie es dem Schuft, dem Schelm gebührt,
Doch nicht dem Redacteur.

Im Sträflingskleid, im Schandbkleid
Ward er zur Schau gestellt,
Doch schmückt es ihn, wie weit und breit
Kein and'res auf der Welt.

Trägt er doch dieses Kleid für uns,
Für uns der Ketten Last,
Wie er gefangen nur für uns,
Für uns nur wird gehast.

Im Kerkerraum, im engen Raum,
Bergittert und bemacht,
Träumt er der Freiheit schweren Traum
In endloser Nacht.

Doch wähnt nicht, daß ihn Angst bedroht,
Ist auch sein Körper schwach,
Der starke Geist, der ihn durchloht,
Hält auch den Ketten in Schach.

Und stirbt er auch, und wird ihm auch
Die gold'ne Freiheit nicht,
Indeß so mancher schände Gauch
Flort in Glanz und Licht.

Er endet dann als Heib und Mann,
Wo kriecht so mancher Knecht,
Für uns're Sache stirbt er dann,
Für Freiheit und für Recht.

S. R.

Die Gefährlichkeit unserer heutigen wirthschaftlichen Einrichtungen für die ganze menschliche Gesellschaft.

Motto: Die Großen brechen den Kleinen den Hals, Die Großen den Großen ebenfalls.

Wer mit klaren, offenen Augen unsere gesellschaftlichen Verhältnisse betrachtet, der wird die Bestätigung obigen Satzes täglich, sichtlich finden. Zwar ist dies nicht buchstäblich zu verstehen, sondern nur wirthschaftlich. Unser ganzes wirthschaftliches Zusammenleben, man kann wohl sagen, unsere ganzen gesellschaftlichen Verhältnisse sind eben so eingerichtet, daß naturnothwendig ein Kampf „Alle gegen Alle“ entsteht. In diesem Kampfe geht natürlich der Stärkere als Sieger über den wirthschaftlich Schwächeren hervor. Ersterer wird wieder von dem noch Stärkeren beslegt. So ist denn unser ganzes Dasein unter den heutigen Verhältnissen ein fortwährendes Ringen. Suchen wir in Folgendem dieses Ringens um die Existenz, dieses Ringens näher zu präzisiren. Wenn wir zurückblicken in die Vergangenheit, die ja bekanntlich die Vormeisterin der Völker sein soll, in jene Zeit, wo es noch an allen technischen und wirthschaftlichen Hilfsmitteln fehlte, wo eben das Menschen Schaffen abhängig war von seinen physischen und geistigen Kräften, sowie den wenigen primitiven Werkzeugen, die er besaß, da konnte der Kampf ums Dasein naturgemäß nicht solche Formen annehmen, wie heutzutage. Die gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse waren eben andere. Es war noch nicht das allgemeine Streben vorhanden, sich auf Kosten seines Mitmenschen zu bereichern, resp. denselben auszubeuten. Je mehr aber ein Volk geistig fortschritt, je mehr infolgedessen seine Bedürfnisse wuchsen, in demselben Maße stieg auch das Verlangen des Einzelnen nach Befriedigung derselben. Und da eben die Verhältnisse bestimmend auf die Neigungen der Menschen wirken, so konnte es selbstverständlich nicht fehlen, daß wieder Einzelne dieses ihr Bedürfnis im Uebermaß suchen zu befriedigen, damit aber zugleich wieder auf andere in eben derselben Richtung bestimmend einwirkten. So entwickelten sich die Verhältnisse zu dem heutigen Grade. In allen Kulturstaaten ist der Kampf ums Dasein aufs Heftigste entbrannt. Was aber das Selbstmitleid bei diesen Kämpfen, diesem Ringen ist, ist eben der Umstand, daß es den Menschen durchaus nicht an den notwendigen Bedürfnissen zur Befriedigung ihres Daseins fehlt. Nein, es ist alles in Ueberfluß vorhanden und Dank den wirthschaftlichen und technischen Hilfsmitteln, Dank der fortwährend noch fortschreitenden Intelligenz kann dieser Ueberfluß noch ins Unendliche gesteigert werden. Trotz alledem aber der Kampf des Menschen gegen den Menschen.

Die Großen brechen den Kleinen den Hals, Die Großen den Großen ebenfalls. Eigentlich gab oder gibt es nur zwei Gesellschaftsklassen: Besitzende und Besitzlose. Ursprünglich bestand die erstere nur aus Grundbesitzenden, späterhin mit der Entwicklung der

Kultur traten die Besitzler des mobilen Kapitals als neue Klasse hinzu. Beide Klassen konnten die Arbeit der Besitzlosen nicht entbehren. Der Grund und Boden, die Erde spendete ihre Schätze nur, wenn der Mensch sie bebaut und die Naturprodukte konnten hinwiederum auch nur durch die mannigfaltigste Arbeit zu Bedarfs- und Luxusgegenständen hergerichtet werden. Andernfalls hätten ja die Besitzlosen zu Grunde gehen müssen. So aber tauschten sie ihre Arbeitskraft gegen ihren Unterhalt, resp. gegen einen gewissen Lohn aus. Ersteres war im Alterthum und Mittelalter der Fall. Da war der Besitzlose Sklave, resp. Leibeigener, er arbeitete für den Besitzenden, dafür unterhielt ihn derselbe. Letzteres ist der Fall in unserer gegenwärtigen Zeit. Der Besitzlose ist freier Lohnarbeiter. Für seine Arbeit erhält er einen von seinem Arbeitgeber zu bestimmenden Lohn.

„In dieser Struktur (Einrichtung) der Gesellschaft, sagt J. Stern, ist die Existenz der Kapitalisten abhängig von der preiswürdigen Absatzfähigkeit ihrer Produkte; die der Proletarier von der preiswürdigen Absatzfähigkeit ihrer Arbeitskraft. Der kapitalistische Unternehmer nur seine Waaren preiswürdig verkaufen können. Der Proletarier muß Selbstenheit haben, für genügenden Lohn zu arbeiten.“

Soweit nun dies zutrifft, insofern ist das soziale Gleichgewicht vorhanden.

Leider aber ist dies letztere nicht der Fall; das soziale Gleichgewicht ist vielmehr im höchsten Grade verschoben. Große Unsicherheit der Existenzverhältnisse, Massenverarmung einerseits und kolossale Bereicherung Einzelner andererseits, sind die Merkmale unserer Zeit. Es ist ein fortwährendes Auf- und Niedergewogen; der Einzelne wird sozusagen von unbekannten Mächten himmelhoch hinausgeschleudert, tausend andere versinken wieder dagegen in die tiefsten Tiefen, im Sumpfe des Proletariats. Durchweg paßt es aber in der Regel nur einzelnen vom Glück begünstigten Individuen der Besitzenden Klasse, die hinaufgeschleudert werden, während die Masse der Besitzlosen von unten her sehr sichtlich zu den Höhen des Besitzes und des Reichthums hinauf schielt. Ja, die Zahl der Besitzlosen vermehrt sich tagtäglich noch durch die von den Höhen des Besitzes Hinnuntergestoßenen.

„Der Rücken der Arbeiter“, sagt Stern, „ist der grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer das Glücksspiel spielen, das einem Theil von ihnen ungeheure Reichtümer zuschwennt, indeß ein anderer seine Einsätze verliert und in die Klasse des Proletariats hinuntergestoßen wird.“

Wohl noch nie, zu keiner Zeit, sind die Gegensätze zwischen Reich und Arm so schroff gewesen, wie in der Gegenwart. Hier bei einigen wenigen Menschen ungeheurer, sich stets vermehrender Reichtum, Millionen und aber Millionen aufgehäufter Schätze. Dort, bei der großen Masse der Menschheit, fortwährend sich steigende Armuth, Noth und Elend und infolgedessen zunehmende Demoralisirung und Corruption. Hier für wenige Menschen wahre Prachtbauten und Paläste, mit allem Comfort und Luxus der Neuzeit ausgestattet, als Wohn- und Aufenthaltsort. Andererseits gibt es wieder hundertaufende von Menschen, die des Brodegens nicht wissen, was sie am Tage essen und wo sie des Abends schlafen werden. Ja, thatsächlich Hungertod ist ein alltägliches Vorkommniß in den großen Weltstädten. Auch die, denen es in diesem Glücksspiel, in diesem Ringen ums Dasein noch verhältnißmäßig leicht geht, indem sie halbwegs lohnende Beschäftigung gefunden haben, auch die sind noch schlimm genug daran. Die Wohnungen mancher Arbeiter, namentlich die der großen Städte, sind öfters ungesunder und schmutziger, als die Lagerstätten der gefalteten Kartoffeln. Daher sind sie auch in der Regel die Drucksätten der Seuchen und allerlei epidemischen Krankheiten. Die vielfach ungenügende und schlechte Nahrung, sowie übermäßige Aufregung, tragen das Ihrige dazu bei. Der heutige Proletarier ist schlechter daran, wie der Sklave des Alterthums. Damals hatte der Herr das größte Interesse daran, den Sklaven gut zu halten, ihm gute Nahrung zuzuführen, zu lassen zur Erhaltung seiner Arbeitskraft; ihn gut zu pflegen, wenn er erkrankte, um ihn sich zu erhalten; kurz, der Sklave war gewissermaßen ein Stück des eigenen Ichs des Herrn, welches er sehr wohl hütete. Naders aber heute! Der Besitzende, der Arbeitgeber oder Unterhalter, sucht soviel wie möglich, gegen eine möglichst geringen Lohn, die Arbeitskraft des Arbeiters auszupressen. Ist dies geschehen, sind die Knochen des Proletariats abgenutzt, so kann er in der Regel gehen. Andere treten an seine Stelle, haufenweise sind sie zu haben. Oben so schwierig gestaltet sich seine Lage, wenn er erkrankt; sein Arbeitgeber hat durchaus nicht das Interesse an ihm, wie im Alterthum der Herr an seinem Sklaven. Allerdings treten ja heute in den geschickten Fällen Invaliden- und Krankenkassen ein; hatte aber der Arbeiter vorher bei harter Arbeit nur sein dürftiges Auskommen, so wird seine Lage dann in der Regel eine noch ähler. Ueberdies hat er ja von seinem früheren Verdienste die erwähnten Klassen helfen schaffen, resp. unterhalten müssen. Der Beitrag der Arbeitgeber zu denselben kann als solcher durchaus nicht in Betracht kommen, da derselbe nur ein ganz kleiner Theil des Mehrwerts des von dem Arbeiter durch seine Arbeit geschaffenen Produktes ist. Und wie viele Tausende sind noch nicht ein-

mal in der Lage sich event. solcher staatl. oder gesellschaftlicher Einrichtungen erfreuen zu können. Wir denken an die in allen Kulturländern bestehende, sich stetig mehrende Reservearmee, an die brutal aufs Pflaster Geworfenen, die dadurch nothgedrungen eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft werden.

So sehen wir denn heute, wie unsere gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse, die eigenartigsten und abnormalsten Auswüchse zeitigen. Was ist aber die Ursache all dieser Erscheinungen? Jeder vernünftige Arzt, der zu einem Kranken gerufen wird, sucht zunächst die Ursache der Krankheit zu erforschen, worauf er sodann das geeignete Medikament zur Beseitigung dieser Ursache und damit zugleich der Krankheit verordnet. Ebenso verhält es sich mit unsern gesellschaftlichen Verhältnissen. Auch der menschliche Gesellschaftsorganismus ist krank. Zwar wird dies ja auch von Vielen anerkannt und eingesehen. Auch finden sich viele Aerzte, um ihre Kunst zu versuchen. Der Eine verordnet dies, der Andere das. Der Eine behauptet: Es läge an Uebersättigung und verordnet die Auswanderung. Der Andere sagt: Die Gewerbefreiheit ist schuld und verschreibt daher Innungen und Befähigungsnachweise. Ein Dritter wieder erwartet die Heilung von Schutzzöllen. Der Vierte sagt: Nur wenn der Grund u. Boden verstaatlicht wird, kann die Gesellschaft gefunden. Da ruft der Nächste: Nein, der Bacillus, der den Gesellschaftskörper zerstört, das ist der Militarismus! Auch nicht richtig spricht der Folgende: Die Goldwährung ist schuld an dem Uebel. Hierauf sagt der Siebente Auch das nicht, die Juden sind schuld, die müssen fort. Da meint der Achte: Ich mache die Religionslosigkeit und Antirchlichkeit für die Krankheit verantwortlich, und umgekehrt, gerade den kirchlichen Aberglauben, entgegen ihm der folgende und letzte. So meint denn der Eine, die Ursache hierin zu sehen, der Andere darin. Sie quacksalbern und pfuschen alle an dem kranken Gesellschaftskörper herum, jeder nach seinem System und seiner Auffassung. Unterdessen aber wird der Kranke immer kränker, die Krankheit scheint nachgerade einen gefährlichen Charakter anzunehmen.

Da tritt auf einmal ein neuer Arzt die Bühne. Derselbe hatte zwar schon versucht, bei dem Patienten vorzusprechen, aber der Haß und Neid der andern Aerzte hatte das nicht zugegeben. Da aber der Kranke selbst nach ihm verlangt, so erscheint er denn. Sorgfältig untersucht er den Kranken, beobachtet von den höhnischen, hasserfüllten Blicken der übrigen Aerzte. Nachdem der neue Arzt, der sich „Sozialismus“ nennt, lange und gewissenhaft den Kranken untersucht, giebt er sein Urtheil dahin ab: Die Ursache der Krankheit liegt in deinen gesellschaftlichen Einrichtungen, in der wirthschaftlichen Verfassung und deren Unträglichkeit mit der modernen Produktionstechnik. Letztere hat die von jeher herrschende Krankheit in ein akutes Stadium gebracht. Ueber diese Diagnose brechen die andern Aerzte in ein Hohngelächter aus. Unbeirrt fährt aber „Sozialismus“ fort: „Das Heilmittel kann nur darin bestehen, daß deine gesellschaftliche und wirthschaftliche Organisation von Grund aus umgestaltet wird und zwar so, daß die Produktionsmittel aus dem Privat- in den Gemeinbesitz übergeführt und dadurch gesellschaftliche Regelung von Produktion und Konsumtion obliegt wird. Wiederum brechen die Aerzte in Hohngelächter aus und selbst der Kranke wendet sich unwillig ab und verbietet damit den weiteren Besuch des Arztes Sozialismus. Dieser geht und der Arzt „Skizal“, der die Religionslosigkeit als Ursache der Krankheit bezeichnete, meinte zu den Anderen: „Das ist ein gefährlicher Mensch, wir werden Mittel finden, daß er beseitigt wird, entweder durch ein Gefängniß oder ins Tollhaus!“

Wir haben schon eingangs erwähnt, daß es zwei Klassen der menschlichen Gesellschaft giebt: Besitzende und Besitzlose. Wie entstanden diese? Vermuthlich dadurch zuerst, daß einer einen Complex Boden erbaute und für sein Eigenthum erklärte, sofern ihm daselbe nicht durch einen andern streitig gemacht wurde oder er Leute fand, die bumm genug waren, an sein Eigenthumsrecht zu glauben. So ist wahrscheinlich der erste Besitz, das Eigenthum entstanden. Da aber der erste Besitz seinen Boden nicht allein bebauen konnte, so suchte er dann auf friedlichem oder unfriedlichem Wege, (also durch Zwang) Leute hierfür zu erhalten. Solche nannte man „Hörige“ oder „Sklaven“. Damit war denn auch die Klasse Besitzloser geschaffen und zugleich der erste Keim zur Krankheit des sozialen Körpers gelegt. Diese Krankheit erlitt im Laufe der Zeiten viele Wandlungen. Ihr Dasein äußerte sich in den verschiedensten Formen; im Wesen aber war sie doch immer gleich. Man kann sagen: Je mehr sich die menschliche Gesellschaft in den gegebenen Formen entwickelte, je mehr erkrankte sie.“ So sehen wir denn heute die Krankheit in ein akutes Stadium übergegangen. In diesem Zustand wirkt wohl hauptsächlich die in der Gegenwart sich immer mehr entwickelnde maschinell, technisch, individualistische Produktionsweise mit.

In Sagen und Liedern der alten Völker findet man schon die Sehnsucht nach irgend etwas Uebernatürlichem, das dem Menschen die Arbeit erleichtere, ihr Dasein verschönere. Die dankte Vorstellung war bei ihnen vorhanden, daß un-

bekannte Kräfte im Weltall schummerten, die dem Wissenben zum Dienste verpflichtet waren. Wir erinnern nur an die Feuer-, Wasser-, Erde- und Luftgeister. Jede praktisch verwirklichte Idee hat eine längere oder kürzere ideale Vorgeschichte gehabt. Der tausendjährigen Idee der Alten wurde durch Erfindung der Dampfmaschine eine reelle Grundtatsache gegeben. Diese wohlmeinende Menschenfreunde knüpften an dieser Erfindung die höchsten Erwartungen. Sie wähten, das goldene Zeitalter sei nun für die Menschheit gekommen. Ein Götterleben würde ihr jetzt auf Erden zu Theil. Die Maschine verrichte alles, sie schaffe dem Menschen alles zum Dasein Nothwendige. Glück und Wohlleben sei jetzt jedem Menschen beschieden. Aber, wie ein Keif die junge Leuzblüthen verdirbt, so hat die herbe Wirklichkeit alle diese schönen Hoffnungen zu nichte gemacht. Nur einigen wenigen Menschen ist die ganze Herrlichkeit zu Gute gekommen, während die große Mehrheit untern härtern Lasten senkt, denn je zuvor. Was man als eine Wohlthat für die gesamte Menschheit wähte, es ist der großen Wahrheit zum Fluch geworden. Der Arbeiter ist zum Werkzeug des Werkzeuges der Maschine herabgeunken. Ja noch mehr, die Maschine ist zur fürchterlichsten Waffe in dem Kampfe der Mensch gegen den Menschen geworden. Die fleißigen Hände von Tausenden sind und werden eben durch die Maschine arbeitslos und infolge dessen brodelos gemacht. Hunderte von Gebrauchs- und Luxusgegenstände, deren Herstellung früher durch Handarbeit geschah, werden jetzt durch die Maschine gefertigt. So wird die Maschine zunächst zu einer mächtigen Waffe der kapitalistischen Unternehmer, resp. Besitzer, gegen den Arbeiterstand. Zeigen wir an einigen Beispielen, wie weit dies zutrifft. Der schon angeführte J. Stern schreibt in seinem vortrefflichen Buche „Die soziale Krankheit, ihre Ursachen und ihre Heilung“, Seite 34:

„Dem Bericht des Engländers John Olivier von 1844 entnehmen wir nachstehende Zahlen: „35 große Fabriken beschäftigten 1829 eintausend Spinner mit 674 074 Spindeln; 1841 arbeiteten in denselben Fabriken 487 Spinner mit 736 128 Spindeln. Binnen 12 Jahren war also die Zahl der Spinner um mehr als die Hälfte gesunken und dennoch die Zahl der Spindeln um fast 5200 vermehrt. 36 Großspinnereien beschäftigten 1829 1088 Spinner; 1841 nur 448, mit einer Vermehrung von 53 353 Spindeln.“

Zwischen 1835 und 1843 verminderte sich die Zahl der Spinner in Stockport von 800 auf 140. Ein Glaskörper, der in Arbeit geblieben war, erzählte 1843: Im Jahre 1840 arbeitete ich mit 674 Spindeln und konnte 22 Schilling die Woche verdienen; jetzt arbeite ich mit 2040 Spindeln und verdiene die Woche nur 13 Schilling.“

Vielleicht — so fährt Olivier fort — vielleicht, lieber Leser, könntest Du in den Wahn verfallen, daß die Maschinenbauer den Vortheil davon gehabt hätten? Hier ist die Rechnung: Zwischen 1835 und 1844 wurden in einer Maschinenfabrik in Manchester folgende Maschinen eingeführt: eine Hobelmaschine verrichtet die Arbeit von 14 Mann und wird geleitet von einem Jungen. Eine Durchschlagmaschine, gleich 12 Mann, braucht 1 Person. Eine Schraubenmutter-Schneidmaschine, gleich 3 Mann, braucht 1 Jungen. Eine Nadelstichmaschine, gleich 20 Mann, braucht 1 Mann. Eine Bohrmaschine, gleich 10 Mann, braucht 1 Person. In einer anderen Fabrik sind 20 Drechsel-Maschinen, gleich 100 Mann, sie brauchen zusammen 10 Personen. 8 Hobelmaschinen, gleich 96 Mann, brauchen 8 Personen zusammen. Eine weitere verbesserte Schraubenmutter-Schneidmaschine, gleich 20 Mann, braucht 1 Person. Eine Stoßmaschine, gleich 20 Mann, braucht 1 Jungen. Die Maschinen werden also selbst mit Maschinen gemacht. (Zur Erläuterung sei bemerkt, daß „Person“ im Gegensatz zu „Mann“ ein unerwachsener Arbeiter ist.)

So weit der angeführte Beweis. Ferner finden wir in der „Volksstimme“, Organ für das werththätige Volk von Westfalen und Rheinland, in Nr. 42 von Dienstag, den 14. April 1881 die folgende Notiz: „Wie neue Erfindungen unter der modernen Kapitalwirtschaft Fluch statt Segen bringen, das kann man gegenwärtig so recht deutlich in Berlin beobachten. Hier ist nämlich eine neue Knopfloch-Maschine mit Dampftrieb vor einigen Tagen in einer der größten Trikot-Teilen-Fabriken aufgestellt. Während bisher eine tüchtige Arbeiterin im Stande war, bei angelegentlichster Thätigkeit pro Tag etwa 200—300 Knopflocher fertig stellen zu können, liefert diese Maschine pro Tag 4000. Es ist ohne Zweifel anzunehmen, daß dieser ersten Maschine, welche aus Amerika hier eingeführt wurde, bald mehrere folgen werden. Von welcher traurigen Folgen dies für die vielen in der Branche beschäftigten Arbeiterinnen sein wird, kann sich nach den angeführten Zahlen jüthlich ein Jeder selbst ansprechen. Hier zeigt sich wieder einmal die Gemeingefährlichkeit unserer heutigen kapitalistischen Produktionsweise. Unter einer vernünftigen Gesellschaftsordnung würde diese Maschine Tausenden die Arbeit erleichtern; während sie heute einem Einzigen die Löhne stülzt und Tausende brodelos macht. Trotz des gewöhnlichen Vortheils, welcher dem Unternehmer zufließt, erhält die zur Bedienung der Maschine angestellte Arbeiterin sieben Mark Lohn pro Woche.“

So sehen wir denn auf allen Gebieten, in allen Branchen das Bestreben der Arbeitgeber, durch Einführung von Maschinen die ihnen ihrerseits kommende menschliche Handarbeit anzunehmen resp. den Widerstand oder die Forderungen der Arbeiter dadurch niederzulegen. Auch der Bergbau ist ja in jüngster Zeit mit solchen maschinellen Versuchen bedacht worden. Ich erinnere z. B. an die Seifeis- und Kohlen-Bohrmaschine die allerdings nur in beschränktem Maße Anwendung findet. Sodann lief vor einiger Zeit eine Notiz aus Amerika durch die Blätter, wo von einer dort erfindenen Kohlenmaschine die Rede war, wonach, wenn die Notiz auf Wahrheit beruhe, 1/2 aller in Bergwerken beschäftigten Kohlenarbeiter entbehrlich würden.

Aber nicht bloß den Arbeitern in Fabriken und sonstigen Werken ist die Maschine bei der heutigen Produktionsweise gefährlich, sondern dies gilt auch fürs Handwerk, für die Landwirthschaft und sogar für ihre eigenen Anwender, für die Großindustrie selbst. Die Großindustrie ruiniert immer mehr durch rationelle Anwendung der Maschinen das Hand

werk. Zum Beispiel in der Schuh- und Stiefelfabrikation verrichtet heute ein Mann soviel wie vor 20 Jahren fünf. Das Handwerk hat seinen goldenen Boden verloren. Wenn der Handwerker es nicht vorseht, als Fluchtort sein kümmerliches Dasein zu suchen, so wird er unabweislich zur Maschine herabgeunken, in den Sumpf des Proletariats geworfen, um dort unter seinen Leidensgenossen Konkurrenz zu machen. Und bei solchen klar vor Augen liegenden Thatfachen, wagen es noch welche, von einem Ansehens des Handwerks durch Annahmen und Befähigungsnachweise zu sprechen? Liebknecht sagte einmal: „Der Handwerker befindet sich dem Großindustriellen gegenüber in einer ähnlichen Lage, wie ein mit Pfeil und Bogen oder Armbrust bewaffneter Indianer gegen einen Krieger, der mit einem Repetirgewehr ausgerüstet ist.“

Wie das Handwerk, so befindet sich auch die Landwirthschaft in derselben Lage. Der Kleinbauer steht zum Großgrundbesitzer in einem ähnlichen Verhältnis wie das Kleinhandwerk zur Fabrik. Der Großgrundbesitzer ist im Stande, seine Pflanzereien rationell bewirthschafteten zu lassen; er kann mit den besten landwirthschaftlichen Maschinen ausgestattet, alle Vortheile ausnutzen. Der kleine Bauer dagegen, der mit dem gewöhnlichen Handpflug die Scholle wendet, kann nicht mit dem Großgrundbesitzer konkurriren. Er geht immer mehr seinem Ruin entgegen. Da gründet man dann landwirthschaftliche Bekalverine. Man glebt dort den Bauern schön klingende Rathschläge über rationellere Bewirthschaftung; aber leider sehr ihm genehmlich das Geld, dieselben befolgen zu können. Es geht ihm, wie manchen armen, Frankten Adel, der den Rath erhält, um keine Gesundheit und Kraft wieder zu bekommen, solle er jeden Tag Braten essen und Wein trinken. Als letztes Mittel, der darniederliegenden Landwirthschaft aufzuhelfen, empfiehlt man dem Kleinbauer die Getreidebörse. Kommen die ihn aber zu Gute? Wir meinen, das wenige Geld, welches er glücklichen Falles für das meiste Getreide erhält, welches er zu verkaufen im Stande ist, würde doppelt und dreifach aufgewogen durch das mehr, welches er für andere durch Zoll verheuerte Gegenstände, die er kaufen muß, ausgiebt, abgeben hat, daß mancher Kleinbauer bei Mühenen selbst Korn und Stroh kaufen muß. Hoffentlich werden unsere Bauern bald einsehen, wie sie eigentlich nur benutzt werden, dem Ueberfluß die Taschen zu füllen.

Wir kommen nun zu den Größten selbst. Wie sie die Maschine benutzen, um die Kleinen zu unterdrücken, um den Arbeiter-, Handwerker- und Kleinbauernstand in fortwährender Zwangslage zu halten, so benutzen sie die Maschine als fürchterliche Waffe im Kampfe unter einander selbst. Ein Großer sucht den andern zu überbieten in der Einrichtung von maschinellen Anlagen, um damit jede Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Wer nun am kapitalkräftigsten ist, wer am meisten Moses und die Propheten hat, wie man zu sagen pflegt, der bleibt Sieger.

Dann glebt es gewöhnlich einen Krach oder man brüht sich selber aus und sagt: „Es kriecht!“ Leider werden bei solchen Krächen oder Krisen die Kleinen am meisten mitgenommen. Da nun die kleineren Hehle einsehen, daß sie den Großen einzeln nicht widerstehen können, so vereinigen sie sich zu Kartellen, Ringen, Syndikats, Trust's u. c. und bilden dann die der ganzen Gesellschaft gefährlichsten Haifische, dadurch in glänzender Weise befähigt, was wir eingangs als Notio gesetzt:

Die Großen krechen den Kleinen den Hals,
Die Größern den Großen ebenfalls.

Die Dividendenschänder.

Es lohnt sich, ab und zu einen Streifzug zu machen in das Gebiet der Kohlen- und Schieferwaren, jener armen Teufel, die bis an den Hals im Gelde stecken und doch so bittere Noth leiden. Trotzdem mit jedem Jahr ihr Gewinn wächst, die Dividenden sich vergrößern, hört man fortwährend ihre rührenden Klagen über den Niedergang der heimischen Industrie. Noch vorläufig, als die Börsensituation die Noth brachten, daß der Eisenbahnminister belgischen Bergwerken einige reichende Waggons Kohlen in Luften geschoben, widerhallten die Kapitalistenblätter Rheinlands und Westfalens von Wehrufen über diesen unpatriotischen Mann, wenn wir nicht irren, wurde man sogar beim Handelsminister v. Berlepsch vorstellig und man erreichte wirklich, daß von nun ab die national-gesinnten Ausbenter nicht mehr übergangen werden sollen.

Die rheinisch-westfälische Bourgeoisie ist, wie die aller Länder, nur so lange national patriotisch gesinnt, als es ihrem Selbstheil Vortheil bringt und wird sofort international, wenn einige Millionen mehr dabei heraus kommen. Sie bietet einer Regierung ihren „starken Arm“, so lange diese Regierung ihr in die Hände arbeitet und macht in Opposition, wenn der heilige Geldsack durch einen resoluten Finanzminister bedroht wird.

Als Bismarck ging, verhielt sich diese Fabrikanten-Gesellschaft mäandrisch; sie erwachte von Caprivi's Handel, doch als sie sich getäuscht sah, war sie um Handumdrehen wieder bei Bismarck und bildete die Fronde. Heute murrt die Kapitalistenblätter über Bismarck, morgen frohen sie vor ihm im Staube; die „Kölnische Zeitung“ wechselte so oft „ihre“ Meinung, wie die Hebekeure ihren Rod und augenblicklich unterzeichnet sie sich höchstens durch den Titel von den berückeligen „Hamburger Nachrichten“.

Diese ganze schlechte Gesellschaft erkauter Zeitungsschreiber und die Fabrikanten, Kohlen- und Schieferhändler wimmern, wie wir schon vorher erklärten, über das selbe Thema: über den Niedergang der Industrie und die hohen Arbeitslöhne, Krankenkassen, Krappschaffskassen, Alters- und Invalidenversicherung legen ihnen schwere Lasten auf, dazu die immer steigende Begehrlichkeit der Arbeiter, die Strafs, das lassen sie kaum ertragen und siehe in keinem Verhältniß zu dem Profit, den der Kapitalist aus der Arbeit zieht.

Wir können die Vomentationen nicht direkt auf ihre Richtigkeit prüfen, weil es nicht möglich ist, die Bourgeois in ihren privaten Kreisen zu belauschen. Aber wir haben einen anderen Gradmesser. Wie der „wilde Wärr“, der in Polen brummt“, zu bestimmten Zeiten an den Wienerhof kommt und mit der plumpen Schnauze alles wegfrißt, was tausend

steilige Diener den Sommer über gesammelt haben, so treffen sich die Kapitalisten in ihrer Eigenschaft als Aktionäre der verschiedensten Productiv-Gesellschaften jedes Jahr in einer Generalversammlung der Aktionäre, hören einen für ihren niedrigen großen Verkauf zugefügten Vortrag des Aufsichtsrathes, des Direktors, faden die Dividenden ein und ziehen ab, um wieder ein Jahr lang das Lohnproletariat für sich schaffen zu lassen, bis sich bei Ende desselben das gleiche Mandat der polnischen Wären wiederholt.

Einen interessanten Ueberblick über die Dividenden-schluderei erhält man aus dem Bericht des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation, dessen Generaldirektor Baare, Geh. Kommerzienrath ist, der vergangenes Jahr dadurch von sich reden machte, daß er nur den kleinsten Theil seines Vermögens besteuerte.

Der Verein erzielte einen höheren Ertrag als in irgend einem Vorjahre. Der Gesamtabsatz der Gußstahlfabrik an fertigen und halbfertigen Waaren, sowie an Roheisen betrug 160,200 Tonnen mit einer Gesamteinnahme von Mark 26 105 516. Im Vorjahre brachten die Arbeiter auf 153 290 Tonnen d. i. Mk. 21 324 250.

Der Durchschnittspreis für Fertigerzeugnisse weist die hohe Steigerung von Mk. 29,51 pro Tonne; für Roheisen Mk. 12,71 pro Tonne nach.

Am 1. Oktober 1890 betrug die Bestellungen auf Fertigerzeugnisse 71 312 Tonnen; auf Roheisen 20 679 Tonnen, im Ganzen 91 991 Tonnen. Im ersten Quartal 1890 legte der Verein ab: 38 698 Tonnen für Mark 6 787 820.

Die Arbeiter in den staubigen Kohlelegenden Westfalens hatten also fleißig geschafft. Sehen wir nun, was für sie aus dem Ueberflusse Korn abfiel.

Die Zahl sämtlicher Arbeiter, einschließlich Stahl-industrie und Bergwerke betrug im Durchschnitt 8293. Der Verdienst eines Arbeiters erreichte durchschnittlich die Höhe von Mk. 112,78, macht pro Monat Mk. 92,73. Die jugendlichen Arbeiter mitgerechnet, betrug der Verdienst pro Kopf nur Mk. 104,68. Die Gesamttausgabe der Gußstahlfabrik für Arbeitslöhne betrug: Mk. 5 072 450. Für die Krankenversicherung zahlte man Mk. 46 816,42; für die Unfallversicherung Mk. 100 982,83.

Es könnte danach fast scheinen, als ob sich die eblen Aktionäre ihre „Arbeiterfreundlichkeit“ etwas kosten ließen, aber gleich beehrt uns eine „Wohlfahrtsvereinigung“, daß sich die Arbeiterfreundlichkeit sehr gut rentirt. Metzerei, Kosthaus, Konsumanstalten, Restauration u. c. ergaben nämlich einen Gesamtüberschuß von Mk. 85 339,85, die für die Metzerei, Beamten verwandt wurden. Da besteht eine Lebensversicherung für Beamte und Metzerei, ein Beamtenwitwen-Unterstützung-Conto u. i. w., auch ein Conto für Arbeiterzwecke, welches mit Mk. 25 000 bedacht wurde. Was das für „Arbeiterzwecke“ sind, darüber schweigt man sich gründlich aus.

Wir springen nun über alle Produktionsergebnisse und kommen zum Schluß.

1889/90 hat der Bochumer Verein an Aktienkapital Mk. 21 000 000. Das Quantum der abgesetzten Produkte betrug 160 200 Tonnen, in Fakturabeträgen von Mark 26 081 000. Der Durchschnittspreis pro 100 kg betrug Mk. 16,28. Der Verein exportirte insgesamt 20 560 Tonnen. Der Brutto-Uberschuß beträgt Mk. 3 066 351; der Nettogewinn Mk. 2 411 900,35.

1886 vertheilte der Verein 6 pCt. Dividende, in Geld ausgebracht Mk. 136 000. 1890 vertheilte er 10 pCt. Dividende oder Mk. 2 100 000.

Insgesamt vertheilte der Verein seit 1856 bis 1890 an Dividende Mk. 20 515 000.

Und was erhielten von dem Ueberfluß die Proletarier, die fleißigen Ameisen, die Tag und Nacht in den Höhlen der Industrie schaffen, die Weib und Kind in die Fabriken schicken, um der Bourgeoisie den Geldsack zu füllen? Was erhielten die Mannen, welche den Eisenhammer führen, welche die Kultur auf eine ungeahnte Höhe brachten, welche mit dem Kopfe für den Reichthum denken, mit den verknüpften Händen für ihn arbeiten, damit er Karosfen fahren, seine Frauen sich mit Diamanten bedecken können. Was erhielten sie? 25 000 Mark für „Arbeiterzwecke“.

Es klingt wie Hohn. Und trotzdem war es bisher nicht möglich, einen Arbeiter-Kandidaten in Bochum durchzubringen, weil in blindem Unverstand die arbeitende Masse ihrem eigenen Feinde in den geschicktesten Körper verhilft.

Aus gegnerischem Lager.

Folgende Mittheilung wird uns über eine am 3. April in Bochum stattgefundene Besprechung hiesiger Industriellen gemacht: Anwesend mochten 18—20 Herren sein. Nachdem die Frage, „ob die Delegirten der Bergleute zu a Congreß seien,“ bejaht war, nahm einer der Herren das Wort und warf die Frage auf: „Ist der Bergmann Meyer fähig, Tausende von Bergleuten zu vertreten und hat er ein Recht hierzu?“ welches er mit „einem Nein“ beantwortete.

Ein recht sonderbarer Kauz, dieser Herr. Nach seiner hochwohlwühllichen Herrenweisheit ist Meyer also nicht fähig und berechtigt, die Bergleute zu vertreten. Folglich ist es unzerhörlich von Meyer, daß er sich so etwas anmaßt und hätte er doch mindestens mal eher den Herrn und seine Gefinnungsgegnossen um gnädige Erlaubniß hierzu angehen und den Befähigungsnachweis „a la Aldermann“ erbringen müssen. O über diese — — — Weiter meint der Herr, im ferneren Verlaufe seiner Rede zu den ehemaligen Kaiserdelegirten übergehend: „Dieselben befänden sich nicht mehr auf klarem Boden, wofür Vieles als Beweis dienete, z. B.: Dieselben hätten seiner Zeit den Kaiser belogen, es wären Faulenzer, die von den sauer verdienten Groschen der Bergleute lebten“, u. i. w.

Die Medensart von „klarem Boden“ wollen wir dem superflügen Herrn schenken, da sie uns doch allzu naiv vorkommt. Was das „Belügen des Kaisers“ anbelangt, worauf die Herren zum so und sovielten Male immer wieder zurückkommen, so erklären wir wiederholt; Daß die damaligen Kaiserdelegirten eben nichts sagen konnten, wo sie nicht nach gefragt wurden, das müßte doch den Herren endlich einleuchten. Auch sehen wir nicht ein, was es für einen Zweck

haben soll, wenn die Herren unter sich sind und sich dann nach gegenseitig solche Geschichten weiß machen, Messias für den Weltkaiser, wenn sie in ihrer Presse dann und wann mal wieder lassen aufwärmen, damit den herben, handtuchenden Bestimmungsgenossen ihres Hurrahpatriotismus Gelegenheit gegeben wird, diesem ihrem wohlhablichen Gefühl durch ein fröhliches, Sozialdemokraten verschlingendes „Hurrah“ kund zu geben. Ferner meint der Herr wieder: „Es wären Faulenzer, die von den großen verdienten Großen der Bergleute lebten.“ Wdg! es doch der Herr versuchen und ihnen mal Arbeit geben, vielleicht wird er dann eines „Besseren“ belehrt. Daß er aber zugibt, die Großen der Bergleute wären sauer verbient, kündigt uns gewissermaßen wie Hohn.

Doch hören wir den Bericht weiter: „Nachdem noch einige Redner im Sinne des ersten gesprochen, nahmen zwei Herren das Wort, deren Ausführungen uns ammielten, als ob sie wirklich zwei weiße Raben unter schwarzen Vögeln wären. Der erste sprach sich ungefähr dahin aus: „Unter den Arbeitern gäbe es nur kleine Faulenzer, die großen und wirklichen seien nur unter den Kapitalisten zu finden. (Bravo d. h. von uns.) Die Frage, wer den Gewinn aus dem Streik von 1889 gehabt“, beantwortete Redner dahin, daß in erster Linie der Kapitalist es war, in zweiter Linie habe ein Bruchteil der Geschäftsmänner erhalten und nur das Ueberbleibsel sei den Bergleuten zu Gute gekommen. Zu der erst aufgeworfenen Frage, „bezüglich der Fähigkeit und der Berechtigung zum Vertreten der Bergleute auf dem Congreß“ stellt er fest, daß die Delegierten in Versammlungen gewählt, und von den Anwesenden in der Sitzung keiner in der Lage sei, die Bergleute vertreten zu können. (Sehr richtig! wir.) Der Andere hob hervor, „daß die Bergleute stets friedliebend gesinnt, aber die Herren hätten die Schraube so angebracht, daß sie natürlicher Weise endlich geplagt sei. Selbst dem dümmsten und frommsten Thier, riß endlich die Geduld.“

Mittlerweile war die Stimmung eine derartig gereizte geworden, daß der Vorsitzende einmah, daß eine Einigung nicht zu erzielen sei und so schloß er unter Kundgebung seiner Ansicht, daß die großen Faulenzer von den kleinen leben und unter den Nutzen „Sie haben nichts zu schließen“ die Versammlung.“ Auch wir schließen, weil die vorgeführte Besprechung unseres Erachtens genugsam für sich selber gesprochen hat; nur bedauern wir, daß solche Herren, die sich ein selbstständiges Urtheil und eine richtige Einsicht der Dinge gewahrt, nicht auch den Muth haben, hiermit vor die Öffentlichkeit zu treten.

Der Achtstundentag.

Keine große Freude dürfte den rheinisch-westfälischen Zechen, die sich auf den Bued'schen Standpunkt des Nichtverhandels mit den Arbeitern stellen, eine Veröffentlichung machen, die von offizieller deutscher Seite über die Bergarbeiterfrage erfolgt ist. Der ehemalige Vorsitzende der staatlichen Bergwerksdirektion zu Saarbrücken, Geh. Rath Kasse der bekanntlich seit kurzem in das preussische Ministerium der öffentlichen Arbeiten berufen wurde, machte mit Berg-rath Arltner im Sommer vorigen Jahres und im Auftrag des Ministers eine Inspektionsreise nach den englischen Kohlenbezirken, die sechs Wochen dauerte und ziemlich gründlich gewesen zu sein scheint. Nunmehr liegt der amtliche Bericht über die Reise als Buch vor (Saarbrücken, Klingebiel). Dasselbe bringt, laut der „Frankf. Ztg.“, nur Thatfachen und „überläßt es dem Leser“, wie im Vorwort gesagt wird, „Schlußfolgerungen und Anknüpfungen selbst zu ziehen.“ Das ist sehr vorsichtig von den Verfassern. Die Veröffentlichung erfolgt auch an einem merkwürdig abgelegenen Orte und zu einem Verhältnismäßig hohen Preise, bei dessen Anordnung die Studienreisenden leider nicht an die Billigkeit der englischen Amtspublicationsgedrucks zu haben schienen; der Druck und Verkauf solch' eines offiziellen Berichts sollte stets von der Staatsdruckerei zu den denkbar billigsten Preisen besorgt werden. Aber alles Dies wird hoffentlich nicht hindern, daß sich die öffentliche Meinung recht eingehend mit dem Aftentlich beschäftigt, das eine so Brennende Frage behandelt; im Nachfolgenden soll nur ein kleiner Auszug mit den „Anknüpfungen und Schlußfolgerungen“ gemacht werden, welche die Verfasser selbst wünschen.

Ein Blick in die Skizze der englischen Bergwerksgesetzgebung, welche von den beiden Beamten gegeben wird, liefert bereits vollständig den Beweis dafür, daß der vorstufstliche rheinisch-westfälische Zechenstandpunkte in England längst aufgegeben ist. Wir geben nur die Hauptpunkte hervor, in welchen die Berggesetzgebung in England weit über die deutsche hinweggeht. Zur Ueberwachung der Sicherheit des Betriebes haben die Arbeiter die Befugnis, das Bergwerk, in welchem sie beschäftigt sind, mindestens einmal monatlich durch zwei Delegierte besichtigen zu lassen. Das ist bereits nach rheinisch-westfälischen Begriffen eine „Einmischung der Arbeiter in innere Betriebsangelegenheiten der Unternehmer“, die zum Himmel schreit. In England findet man sie längst verständlich. Bei Knaben unter 16 Jahren, die über Tage beschäftigt sind, muß die Arbeit Samstags schon Nachmittags 2 Uhr endigen, eine Bestimmung, welche die deutsche Gesetzgebung ebenfalls nicht kennt. Werkzeug darf der Unternehmer in England seinen Arbeitern längst nur zum Fabriklokalpreis liefern; aber noch mehr: Abzüge für Schürfen und Repariren des Bezuges bedürfen besonderer Verständigung zwischen Unternehmer und Arbeiter — bei uns werden sie einfach diktiert, thafächlich bezahlet in England die Gruben die Reparaturen selber. Ebenfalls nur auf Grund vorheriger Verständigung mit den Bergleuten dürften diesen von den Zechen Abzüge gemacht werden für unretne Förderung und Wündergewicht. Diese fortwährende Vorschrift der „Verständigung mit den Arbeitern“ wird den westfälischen Zechen bei der Lektüre schwer auf die Nerven fallen. Damit aber die letztgenannte Vorschrift nicht jeder Buchstabe bleibe, sind die Bergleute weiter berechtigt, auf ihre Kosten einen Wiegekontroleur anzustellen, welcher das richtige Abwiegen und die Anrechnung der Abzüge überwacht. „Die Einrichtung“, so heißt es in unserer amtlichen Quelle, „erlaubt sich durchgehend auch der Zustimmung der Grubenverwaltungen; das Verhältnis zwischen beiden pflegt ein gutes zu sein, und Fälle von einem Miß-

brauche der Befugnisse des Kontrolleurs sind nicht bekannt geworden. Sie hielten häufiger Stellen in der Organisation der Arbeitervereine.“ Als die deutschen Bergleute während des großen Streiks im Jahre 1889 ähnliche Einrichtungen verlangten, wurden sie von der Mehrzahl der Zechen mit einem großen Aufwand stittlicher Unterstützung abgewiesen — solche Forderungen seien mit „einem geordneten Betriebe nicht vereinbar.“ Hätten unsere Arbeiter vollends ihre Führer und Vereinsvorsände als Kontrolleure vorgeschlagen, so hätte der Unwille der deutschen Grubenverwaltungen über dieses „Vorziehen von Zechern und Agitatoren“ wahrscheinlich gar keine Grenzen gefannt. In England findet kein Unternehmer etwas in der Sache, weil er weiß, daß es gerade kein besseres Mittel gegen Zecher giebt, als sie zu praktischen Arbeiten heranzuziehen. Welches Urtheil sprechen diese Dinge über den Unverstand gewisser deutscher Unternehmerkreise! Man begreift, weshalb es die amtlichen Berichterstatter „dem Leser überlassen“, die Anknüpfungen selbst zu ziehen! Auch eine Strafbedingung haben die Grubenverwaltungen in England nicht gegen die Arbeiter. Der Schlußsatz dieses Berichtabschnittes sticht in seiner lokonischen Stärke hell von dem dunklen Hintergrund der einschlägigen deutschen Verhältnisse ab: „Im Ganzen spielen alle Abzüge einschließlic für die unretne Förderung keine große Rolle.“ Zum Schluß sei nur noch erwähnt, daß die Auslohnung der Arbeiter in Wirtshäusern, Schänken und öffentlichen Vergnügungslokalen vom englischen Gesetz streng verboten ist. Man vergleiche mit diesen zahlreichen Fürsorgebestimmungen die Dürftigkeit der Arbeiterführungsparagrafen, wie sie aus der neuesten und übersichtlichen Zusammenstellung im Contradictischen Fremdwörterbuch der Staatswissenschaften, Band II, S. 374 (Jena, Fischer) hervorgeht, und man wird uns beipflichten.

Und nun noch wenige Daten aus dem wichtigsten Kapitel der Thatfächlichen Lage, aus dem Abschnitt über die Arbeitszeit der englischen Bergleute. Als unbefreitbare Summe aus den bezüglichen Angaben des amtlichen Berichtes kann Folgendes an die Spitze unserer Vergleiche gestellt werden: So kurze Arbeitszeiten, wie im englischen Kohlenbergbau, kommen in Deutschland, im Lande der offiziellen Sozialreform, ohne Maximalarbeitszeit überhaupt nicht vor. Gerade im größten britischen Kohlenbezirk nämlich, in Northumberland-Durham, mit 108,953 Köpfen Belegschaft, ergiebt sich nach den eigenen Feststellungen der deutschen Berichterstatter, nicht etwa nach englischen Arbeiterstatistiken, für jede der beiden Häuversichten, die dort eingerichtet sind, vom Beginn der Einfahrt bis zum Beginn der Ausfahrt, eine Dauer der Arbeitszeit von sieben Stunden und bei Abrechnung der unter Tage vom Schacht zum Arbeitspunkt und umgekehrt zurückliegenden Wege von durchschnittlich je 1/2 Stunde eine Arbeitszeit vor dem Ortstoß von 6 Stunden, in welchem noch die Arbeitspausen stecken. Und dabei geübt der größte englische Kohlenbezirk vortrefflich; er behauptete seine Stellung innerhalb der Kohlenproduktion der Welt beharrlich, während er nach den Defflamationen der rheinisch-westfälischen Zechen über den Achtstundentag längst, längst durch seine Siebenstundenschicht zu Grunde gerichtet sein müßte. Man sieht, was von den maßlosen Uebertreibungen, mit denen in Deutschland jede Bergarbeiterforderung von den Grubenverwaltungen bekämpft wird, zu halten ist.

Ueberhaupt ist in England die bei uns so viel bekämpfte Einrechnung der Ein- und Ausfahrt in die Arbeitszeit gang und gäbe; auch in Yorkshire hat die Schicht in diesem Sinne (from bank to bank) nur achteinhalb Stunden, in Lancashire für mehr als die Hälfte der Arbeiter sechs bis höchstens neun Stunden, während eine Schichtdauer von neun Stunden in Deutschland schon dann für eine außerordentlich kurze gilt, wenn Ein- und Ausfahrt mit ca. dreiviertel Stunden noch dazu kommen. Ein im Sommer vorigen Jahres veröffentlichter Parlamentsbericht berechnet die Zahl der täglichen Arbeitsstunden vom Verlassen der Oberfläche bis zur Rückkehr an dieselbe für die englischen Bergleute auch im Durchschnitt nur auf achteinhalb Stunden, die wirkliche Arbeitszeit vor dem Ortstoß vollends nur auf sieben Stunden fünfundzwanzig Minuten. Und da will man es den deutschen Bergleuten verdenken, wenn sie ebenfalls einen aufstreben? Die deutschen Gruben werden von einer solchen Maximalarbeitszeit ebensowenig ruiniert werden, als dies bei den englischen der Fall ist.

So spricht auch diese objektive Darstellung wieder für die Berechtigung einer Reformbewegung, die sich trotz des Aufwandes von Worten, Tinte und Druckerschwärze, welche von gewissen Seiten in Deutschland gegen sie ins Feld geführt wird, immer mehr Freunde gewinnt. Auch darf es wohl trotz mancher Enttäuschungen, welche die Freunde ehrlicher Reformen in der letzten Zeit bei der Arbeiterschulcampagne erlebt haben, als ein erfreuliches Symptom angesehen werden, daß der Hauptverfasser des oben behandelten Amtsberichtes, der sich vor den mehr akademischen Arbeiten über den gleichen Gegenstand durch seine amtliche Anspornheit und sein großes technisches Sachverständnis auszeichnet, über die britischen Bergarbeiterverhältnisse in das preussische Ministerium der öffentlichen Arbeiten an eine Stelle berufen worden ist, an welcher er vermuthlich hervorragend bei der bevorstehenden Reform der Bergwerksgesetzgebung mitzuwirken hat.

Daß es mit dem Beitritt zum neuen Verein „Glück auf“ trotz aller Machinationen noch arg hapert, beweist folgender Aufruf der „Essener Volkszeitung“:

Abshütteln müssen jetzt die christlich-patriotischen Bergleute die Sozialdemokraten, die Gesinnungsgenossen der Pariser Kommunisten. Aber damit ist es nicht genug. Wollen die Bergleute ihre Lage verbessern — und das ist ein Wunsch, der selbst von Sr. Majestät dem Kaiser als berechtigt anerkannt ist — so vermögen sie das einzeln nicht; auch gerade hier macht die Einigkeit stark. Der alte Verband ist in den Händen der Sozialdemokraten, von denen Niemand etwas wissen will, die mehr politische als bergmännische Interessen verfolgen. Was bleibt da anders übrig, als daß die Bergleute ihr Glück in dem neuen Verbands „Glück auf“ versuchen? Mit Wahrheit und Lautheit,

mit welcher die christlich-patriotischen Bergleute dem neuen Verbands bisher gegenüber stehen, kommen sie nicht weiter. — Die sozialdemokratischen Führer erhalten zu ihrer Agitation Geld aus der Parteikasse; sie arbeiten nicht und werden doch bezahlt und benutzen alle ihre freie Zeit zum Reisen und Agitieren. Die christlich-patriotischen Führer aber müssen den Tag oder die Nacht über schwer arbeiten, um ihre Familien zu unterhalten. Da bleibt ihnen zu wenig Zeit, die Interessen des Verbandes so zu vertreten, wie es nöthig ist. Fachleute müssen diese Bewegung leiten und sich ganz der Sache widmen können: mit Dilettantismus ist hier nichts zu machen; die Leiter der Bewegung müssen aber frei gestellt und auch zur Unterhaltung ihrer Familien besolbet sein. Dazu ist aber Geld erforderlich. Die christlich-patriotischen Bergleute haben keinen Grund zu klagen, daß nichts für sie geschieht, wenn sie nicht wenigstens dem Verbands „Glück auf“ beitreten und durch ihre geringen Beiträge zu dem ersten Nothwendigen, zur Gründung einer Kasse, beisteuern. Das Weitere findet sich dann von selbst. Was haben übrigens die Sozialdemokraten bis jetzt geleistet? Nichts, als daß sie es grünlich bei Allen: beim Kaiser, bei der Regierung, bei der Bürgerschaft, bei allen christlichen Bergleuten verborgen haben. Wie können auch die Regierung und die Zechenverwaltungen zu den Sozialdemokraten Vertrauen haben, die urplötzlich mit einer Forderung von 50 Prozent Lohnhöhung die Welt überraschen und selbst erklären, haben wir erst die achtstündige Schicht, so fordern wir die sechsstündige? Was jetzt aber führt die kleine Schar der Sozialdemokraten das große Wort und die große Majorität der christlich-patriotischen Bergleute rührt sich nicht, so daß selbst große Berliner Blätter dieser Tage die falsche Nachricht in die Welt streuten: die ganze rheinisch-westfälische Bergarbeiterschaft ist in den Händen der Sozialdemokratie. Also, christlich-patriotische Bergleute, rafft Euch auf, schüttelt energisch die Sozialdemokraten ab und tretet allesammt dem neuen Verbands bei! Dann wird auch die Regierung, dann werden auch die Zechenverwaltungen mit Euch rechnen.

Nachdem wir den Ertrag der guten Essenerin vollständig gebracht, wollen wir denselben etwas näher ins Auge fassen. Um dem Gimpelgang den gewohnt religiös-vaterländischen Anstrich zu geben, wendet sie sich auch hier an die „christlich-patriotischen“ Bergleute, ohne zu bedenken, daß es einfach Blödsinn ist, die Bergleute bei ihrem Mangel nach einer bessern Lebensstellung in gewisse Spezialitäten einzuthemen.

Was fragen die Ausbeuter nach der religiösen und politischen Stellungnahme des Arbeiters bei den Interessen des Geldbads — was nützt es dem Arbeiter, welchem Standpunkt er angehört, wenn er unter jedem gleichviel gedrückt und ausgenutzt wird. Dann folgt das obligate Gezeiter über die Führer des „alten Verbandes“, wobei die ultramontane Essenerin nicht einmal zu wissen scheint, daß der „alte Verband“ ganz von der Däubflähe verschwunden ist und jetzt nur die große „Vereinigung deutscher Bergleute“ existirt. Dabei erhalten die sozialdemokratischen Führer (ohne den sozialdemokratischen Zusatz geht es natürlich nicht) Geld in Hülle und Fülle — arbeiten nicht und werden doch bezahlt kurzum führen ein Leben wie Gott in Frankreich. Schade nur, daß die „christlich-patriotischen Leiter“ auch nicht von der Lust leben können, und ebenso wenig ihre Familien. Hier fordert die gute Volkszeitung Geld und sagt, daß solches nicht einkommt, bei anderen Leuten hält sie dasselbe vollständig für überflüssig und verläumdelt und verdächtigt nach Noten. Dann vertieft sie sich zu der Frage: Was haben übrigens die Sozialdemokraten bis jetzt geleistet? Und hier wollen wir ihr einmal gründlich antworten und dann ein paar Gegenfragen stellen. Die Sozialdemokraten, wie sie die Bergarbeiterführer nun einmal zu nennen beliebten, verschreie Essenerin, haben den Bergleuten zuerst eine Organisation geschaffen, wozu sie und ihre werthen Kollegen und Kolleginnen allerdings nicht im Stande waren, die sie aber gar zu gern wider zurückzuziehen möchten, weil sie ihnen und ihren Auftraggebern für gewisse Zwecke durchaus nicht paßt. Dann ist durch die Sozialdemokraten (wir halten die Bezeichnung fest, weil wir sie durchaus nicht als Schimpf auffassen) bei den Bergleuten das Standesbewußtsein, welches ihnen durch den langjährigen Druck vollständig abhanden gekommen war, wieder mächtig geweckt worden. Unsere Kameraden wissen jetzt nicht bloß, daß auch sie etwas im Staate sind, nein, sie wissen bereits, daß sie den wichtigsten Faktor desselben darstellen.

Ihre Mitwirkung bei der Verwaltung von Gemein-Interessen (Stadt- und Gemeinderath etc.), welche sie sich schon vielfach in den Kohlenrevieren erzwingen haben, bietet den besten Beweis hierfür. Endlich haben die „faulen“ Sozialdemokraten den durch gewissenlose Profiteure betrogenen und betrogenen Bergleuten ihre eigene selbstständige Zeitung verschafft, und dadurch eine mächtige Bundesgenossin, die der um seine Existenz kämpfende Bergmann sehr wohl zu schätzen und zu benutzen weiß, in die Welt gesetzt.

Was die Mitgliedschaft von Sozialdemokraten sonst noch den Bergleuten genügt, bekunden die Berichte in den Generalversammlungen und die für unsere Kameraden ausgesprochenen Prozesse und sonstigen Entscheidungen. Und nun bereichte „Volkszeitung“ kehren wir den Spieß um und fragen, was haben sie, resp. der im ultramontanen Fahrwasser reinster Farbe segelnde neue Verein „Glück auf“ bis jetzt etwa geleistet? Was hat der Verein mit seiner famosen Denkschrift (Kohl-Becker) an den Minister und allem sonstigen Wunseln und Wünseln für die Mitglieder zu Stande gebracht? Werden diese etwa besser behandelt, als die sich thatkräftig aufraffenden und Widerstand leistenden anderen Kameraden? Wie ist man mit Fischer und Consorten umgegangen?

Zum Schluß sagen wir der „Essener Volkszeitung“ nur noch: Mit ihrer häßlichen Bemerkung über 50 Proz. Lohn-erhöhung und Verkürzung der Schichtzeit zu 8 resp. 6 Stunden, hätte sie im eigenen Interesse besser geschwiegen. Wir nageln diese Bemerkung aber in ihrem wirklichen Sinne hier fest, damit jeder Bergmann weiß, wie dieselbe lautet: Die „Essener Volkszeitung“ ist nicht für Lohn-erhöhung und Schichtverkürzung der Bergleute!

An alle Kameraden.

In Folge Anstandes der Zeche Eintracht-Tiefbau hat sich unter gesammelter Kohlenrevier mit den streikenden Kameraden solidarisch erklärt.

Zu der am vergangenen Sonntag in Bochum stattgefundenen Delegirten-Versammlung (es waren 166 Schächte vertreten) ist denn auch der allgemeine Ausdruck einstimmig beschlossen worden.

Kameraden! Jetzt heißt es die größte Ruhe beobachten und überall unsere gerechten Forderungen proklamieren; laßt Euch nicht durch falsche Nachrichten irre führen. Die Feinde der Arbeiterfrage sind unermüdet thätig, um uns zu entzweien: bereits hat der christliche Verband ein Flugblatt erlassen zu dem traurigen Zweck, die Unmöglichkeit zu entfachen und hat auch selber ein Bergmann seinen Namen hierzu gebrauchen lassen. Dieser christliche Verband steht aber lediglich auf dem Papier, ohne Mitglieder, und besorgt nur die Geschäfte des Kapitals.

Die wirklichen Macher der jetzt unter dem Namen des Verbandes erscheinenden Flugblätter u. s. w. sind jedem Kunde bekannt; es sind keine Bergleute, wie denn auch der christliche Verband zu arm ist, um die Unkosten für die Machwerke bezahlen zu können. Kameraden! Jetzt den Hintermännern, welche zu feige sind, um ihre Namen zu nennen, daß ihre elenden Machinationen an Eurer unerschütterlichen Solidarität und Einigkeit zu Schanden werden.

Eine nette Humanität herrscht jedenfalls auf Zeche Eintracht-Tiefbau, Schacht II. Wenn auf genanntem Schachte ein Arbeiter Mittags eine halbe Stunde zu früh Schicht macht, wird er einfach mit 3 Mark bestraft. Es kommt sogar vor, daß wenn der Steiger in der Erde vorher um Erlaubnis gefragt worden ist, dennoch der Obersteiger einfach sagt: der muß mit 3 Mark bestraft werden. Am 1. März wurde angefahren, die Füllkohlen fieseln fort, aber wer unreine Kohlen liefert, würde bestraft. Es wurden dann die ersten unreinen Wagen vom Obersteiger mit einer Mark, die andern mit 1,50 bestraft. Am letzten März hat der humane Herr die Hauer, welche unreine Kohlen geliefert, mit 3 Mk. bestraft, und nicht bloß einen oder zwei, sondern gleich 11 und am anderen Tage noch 8 Mann. Dabei äußerte sich der lebenswürdige Herr: „Ich strafe nicht gern, ich bin 4 Jahre Reviersteiger gewesen, habe aber wenig gestraft.“ Wirklich ein Muster von Bescheidenheit. Wer wundert sich noch über die mehr und mehr ausbrechenden Strafs. Fast sollte man glauben, daß dieselben mit Malice provocirt werden.

Wormrevier.

An Stelle des Sub. Jol. Schnaden, Pleh b. Bardenberg wird zum Bevollmächtigten ernannt: Rev. Josef Witz Greuberg. Für Zahlstelle Pleh findet jeden letzten Sonntag im Monat eine Versammlung behufs Zahlung der Beiträge und Aufnahme statt, im Lokale des Herrn Joh. Jol. Göbbels, Leitzif b. Bardenberg.

Kameraden des Wormreviers, zeigt, daß ihr bestrebt seid, eure Lage zu verbessern; zeigt, daß ihr einig seid; zeigt auch den arbeitserfindlichen Zeitungen, daß ihr sie mit Berachtung strafet. Mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln gehen diese Zeitungen gegen die gerechte Arbeiterfrage vor; ihr Ziel ist nur: Vernichtung des deutschen Bergarbeiter-Verbandes, um den Arbeiter wieder in seine gestohlene Lage zurückzuwerfen. Ich erinnere nur an den Artikel des „Echo der Gegenwart“, welcher vor kurzem über die Taufe meines Kindes gebracht wurde; jedoch das „Echo

der Gegenwart“ mußte widersprechen, weil dieser Artikel eine Lüge war. An solchem Geschreibsel erkennt ihr, wie sehr solche Leute die Wahrheit lieben, andererseits erkennt ihr aber auch, daß diese Zeitungen im Dienste des Kapitals stehen. Darum seid auf eurer Hut!!!

Also, „Echo der Gegenwart“, frisch drauf los geschrieben, aber nur solche Berichte, die sich an Thatsachen halten.

Wilh. Otten,
Vertrauensmann des Nachener Bezirks.

Wie berechtigt und bescheiden die angeblich „maßlosen“ Forderungen der Bergleute im Vergleich zu den riesigen Einnahmen der Kohlenwerke sind, beweißt uns wieder der Verwaltungsbericht vom Jahre 1890 der Zeche „Eintracht Tiefbau“ bei Steele. Nach dem Verwaltungsberichte für 1890 betrug die Förderung an Kohlen 371645 T., der Verkauf 350049 T., Verzehrunge wurden für Kohlen 3469232 M. Sonstige Einnahmen 74209 M., zusammen 3543441 M. Veräußerung wurden 2487759 M. und der Gewinn betrug 1105682 M. Die Kohlerei verzeichnete 1796142 M., veräußerung 1394480 M., sodas der Ueberschuß 401661 M. betrug. Für Neuanlagen (Abteufen Schacht I u. s. w.) wurden 381508 M. verausgabt. An Ausbeute sollen 930000 M. vertheilt werden. Die Zeche gehört dem Essener Kohlenverkaufsverein und dem Kohlesyndikat an und hofft dadurch das Kohlengeschäft in festere Bahnen zu leiten. Wie der Bericht sagt, dürfen auch für dieses Jahr befriedigende Ergebnisse in Aussicht gestellt werden, da die Hervorbringung des ersten Halbjahres sowohl an Kohlen als an Kohles zu lohnenden Preisen verkauft und auch von derjenigen des zweiten Halbjahres bereits eine namhafte Menge fest vergeschlossen ist.

An Ausbeute sollen also 930900 M. vertheilt werden es fehlt nur ein wenig zur runden 1000000. Nun, wenn das noch kein netter Profit ist, so verstehen wir es eben nicht. Solchen Zahlen beweisen mehr als spaltenlange Verträge und sind die unanschaulichsten Argumente für die Gerechtigkeit unserer Forderungen. Die Kapitalisten fädeln Hunderttausende müheles ein und die Bergleute erhalten für ihre harte Arbeit mit dem tagtäglichen Risiko von Leben und Gesundheit Löhne, von denen sie und ihre Familie nicht einmal existenzfähig bleiben. Wer angesichts solcher Thatsachen noch nicht eine Besserung der heutigen Bergarbeiterlage für notwendig hält, der ist entweder ein geistiger Krettin oder ein herzloser Egoist.

Für die Unterstützungskasse gingen vom 29. März bis 26. April bei mir ein:

Gundheidsfeld, M. Wrobel	2,40	Mk.
Gerne, G. Mitter	50,-	"
Silrop, F. Stehmann	7,50	"
Niederwienigern, G. Düsterhaus	1,-	"
Schanze, F. Koch	4,30	"
Marten, von Behren	13,50	"
Mengebe, G. Vogeljang	17,20	"
Röhlinghausen, M. Ruhe	7,50	"
Stoppenberg, G. Hubold	8,-	"
Paris, ein Comantekämpfer (10 Francs)	8,-	"
Selkenkirchen, B. Kampmann	1,-	"
Krah, M. Birth	1,-	"
Sulmte, Th. Dohmen	9,10	"
Fulcrum, W. Freiburg	5,10	"
Krah, S. Axel	11,-	"
Neu-Crengeldanz, G. Köpfer	11,10	"

Notzhausen 1, S. Horn	14,-	Mk.
Bochum 1, Rosenber	19,55	"
Schalte, F. König	15,10	"
Wiemelhausen, W. Niemöller	5,20	"
Alente, A. Böckmann	10,80	"
Gibdinghausen, F. Fleck	3,80	"
Caternberg, G. Hammacher	10,-	"
Dümpfen, G. Fintemeyer	9,20	"
Dorimund, L. Schröder	47,75	"
Altenessen, G. Wiener	6,-	"
Brechten, G. Piepenbrink	11,-	"
Langendreer, G. Raue	60,-	"
Mülheim 1, Fr. Schmitz	13,-	"
Säckenberg, F. Dohler	8,-	"
Dellwig-Holte, J. Sager	8,-	"
Altenbochum 2, G. Kornrumpf	5,90	"
Bruch 1, W. Bratje	6,70	"
Bruch, Ungenannt	3,-	"
Stoßum, G. Gippert	16,30	"
Kirchhörde 1, W. Brose	3,60	"
Holtshausen, G. Ostermann	6,70	"
Steinfuhl 1, G. Ritter	11,30	"
Hamme, M. Thiesbürger	4,-	"
Berne, Gesangsverein Niegedacht	1,35	"
Weitmar 2, F. Graß	7,40	"
Weitmar, L. Gappe	2,10	"
Bochum, 26. April 1891.	Joh. Meyer,	

Für die Kameraden von Trappe und Nabe gingen ferner bei mir ein:

Altenbochum II, G. Kornrumpf	0,50	Mk.
Hiltrop, B. Baumgart	19,15	"
Bochum, M. B.	1,-	"
Bochum, G. Sch.	1,-	"
Bochum, B. Sobdenmann	4,70	"
Hamme, F. Knippsschild	6,50	"
Höfsten II, G. Brenscheidt	11,20	"
Bergshofermarkt, Ueberschuß vom Fest Potthoff	25,-	"
Bruch, Versammlung, Brattje	23,20	"
Holtshausen, Ostermann	3,-	"
Gordel, Bergleute bei Birth Schulte	25,50	"
Gordel, J. L., Berginvaliden	50,-	"
Selkenkirchen, G. Hünninghaus	1,90	"
Gaarzopf, Versammlung Hagemeier	15,60	"
Selkenkirchen, G. Hartung	24,10	"
Westherbebe, G. Wiegand	6,70	"
Gaben zur Weiterbeförderung nimmt ferner an		
Bochum, 25. April 1891.	Joh. Meyer.	

Für die Kameraden auf Zeche Trappe gingen ferner ein durch:

Andr. Brühler, Dortmund	89,-	Mk.
G. Kampmann, Linden	14,95	"
G. Figge, Schöttelje	36,75	"
J. F. Kälpmann, Asbed	15,10	"
Von den Kameraden der Zeche Friedlicher Nachbar	74,-	"
Den Oberrn herzlichsten Dank.		
Wilh. Kemper.		

Für die Kameraden auf Zeche Nabe gingen ferner ein von:

Joh. Meyer, Bochum	34,25	"
Zahlstelle Bredenscheid	8,80	"
Den Oberrn herzlichsten Dank.		
Jul. Arnscheidt.		

Kameraden! gedenket der Gemafregeln, und tretet der Unterstützungskasse bei.

Briefkasten.

G. Str., Ende. Wir hatten es für besser, veranlaßt, wenn dadurch Familienverhältnisse berührt werden, nicht der Öffentlichkeit zu übergeben. Die Handlung selbst war eine bodenlose Gemeinheit.

Zahlungstermin-Kalender.

Sonntag, den 3. Mai.
Schwarz, 11 Uhr.
Hamborn, halb 12 Uhr, B. v. Schymacher.
Altendörne.
Möhlen, 5 Uhr.
Bochum 3, 4 Uhr.
Bredenscheid.
Dortfeld, 4 Uhr.
Fulcrum, 4 Uhr.
Freienbruch, 5 Uhr.
Gaarzopf 6 Uhr.
Kirchhörde, 4 Uhr.
Mülheim 2, 5 Uhr.
Nabenerberg, 3 Uhr.
Neu-Crengeldanz, 4 Uhr.
Recklinghausen, 4 Uhr.
Stoßum 2, 4 Uhr.

Deutscher Bergarbeiter-Versammlungen

Sonntag, den 3. Mai.
Gewen, 11 Uhr.
Alente, 4 Uhr, W. Schellmann.
Gippen, Worm-Reyer, Nachmittags 5 Uhr, Birth Goller, Schützenhalle. Die Organisten und ihre Begleiter, Unterstützungskasse. Veranstaltung üb. ein Bergarbeiterfest. Zur Bedingung der Tageslohn werden 10 Pfg. Entree erhoben.
Altendörne 3 Uhr Birth Beding.

Consum-Verein „Glück auf“ zu Selkenkirchen.

Auf vielen Stellen sind Mitglieder für den Consum-Verein aufgenommen, aber immer noch nicht definitiv. Es ist daher folgendes zu beachten:

Ein jedes Mitglied muß (auf ein gedrucktes Formular, wie solches vorgelegt wird, seine eigenhändige Unterschrift nebst Wohnort genau zeichnen und sich dazu die unterschriebenen Formulare an Theob. Werdelmann, Wartenfels, zurücksenden. Demnach werden sämtlich Mitglieder erst eingetragen und dann die eigenhändige Unterschriften dem Gericht zu Selkenkirchen eingereicht.

Das Geld muß an Johann Meyer, Bochum, eingelandt werden und bitten wir solches nicht in den einzelnen Stellen liegen zu lassen, weil wir, wie ein Jeder leicht denken kann, am 1. Mai bei Gründung der Filialen das Geld nötig brauchen müssen.

Wir fordern daher diejenigen, welche Mitglieder für den Consum-Verein aufgenommen und Geld einzuführt haben, auf, Vorstehendes zu beachten.

Formulare zur eigenhändigen Unterschrift und Statutenbücher sind zu beziehen von Theob. Werdelmann, Wartenfels, auch sind sonstige Zuschriften in Betreff Consum-Angelegenheiten dorthin zu richten.

Der Vorstand.

Jacob Bradam. Heinz Hünninghaus. Theob. Werdelmann.

Holtshausen bei Gastrop.

Sonntag, den 3. Mai, beim Birth Kampfer geschlossenes Kränzchen, Concert, Gesangsvorträge und Ball für die Mitglieder des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes.

Berichtigung.

In Nr. 14 d. Bl. in der Mitteilung für die Streikenden der Zeche Trappe muß es statt Fachverein Brednis „Arbeits“ bei Leuchern durch W. Otto 19,80 Mk. heißen.

Niederschlesien.

Kamerad Smollny in Altendörne nimmt Bestellungen auf unser Verbands-Organ entgegen.

Altendörne.

Sonntag, den 3. Mai, beim Birth Beding

Concert und Ball

für die Mitglieder des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes.

Noch rückständige Gelder für erhaltene Exemplare des internationalen Knappenbundes „Glück auf“ eruchen wir gest. an unsern Verbands-Kassier Herrn Joh. Meyer, Bochum, einzufenden.

Als Vertrauensmann der Unterstützungskasse ist ernannt:

Altenbochum 1
Wilhelm Dierkes.

An die Vertrauensmänner des Verbandes deutscher Bergleute.

Nachdem die Mitglieder einer Zahlstelle des Verbandes rheinisch-westfälischer Bergleute den Uebertritt zum Verband deutscher Bergleute beschlossen, wird die Zahlstelle seitens des Vorstandes des Verbandes rheinisch-westfälischer Bergleute abgemeldet. Demnach wird seitens des Central-Vorstandes des Verbandes Deutscher Bergleute für die betreffende Ortschaft, Stadt, Dorf, Gemeinde, eine Vertrauensperson ernannt, die bevollmächtigt wird, Beiträge der Mitglieder in Empfang zu nehmen, sowie die Anmeldung von Mitgliedern an den Central-Vorstand zu übermitteln. Da über die Aufnahme- oder Nichtaufnahme nur der Central-Vorstand entscheidet, so muß auch dieser An- und Abmeldungen besorgen und geschieht dies nur an dem Sitz des Verbandes — Bochum.

Die Vertrauenspersonen haben also durch aus mit an- und Abmeldungen nichts zu schaffen.

Sollen Versammlungen abgehalten werden, so kann die Anmeldung durch Vertrauenspersonen nach folgender Form geschehen:

An die Ortspolizeibehörde in
Zeige hierdurch an, daß für die in und Umgegend wohnenden Mitglieder des Verbandes Deutscher Bergleute eine Versammlung am (Monat) mittags . . . Uhr im Lokal des Births . . . in . . . stattfindet. Datum und Unterschrift.

Beiträge können in Empfang genommen, sowie Anmeldungen von Mitgliedern entgegen genommen werden, ohne daß eine polizeiliche Anmeldung zu erfolgen hat.

G. Hünninghaus,
Schriftführer des Verbandes Deutscher Bergleute.

Ueckendorf.

Den Kameraden von Ueckendorf und Umgegend zur Kenntniß, daß die auf den 3. Mai anberaumte Festlichkeit nicht am selbigen Tage, sondern erst später stattfinden kann. Die Karten haben hierzu ihre Gültigkeit.

Stoßum.

Samstag, den 2. Mai, Nachmittags 6 Uhr im Putzchen Saale
Concert und Ball
für die Mitglieder des Deutschen Bergarbeiter-Verbandes.
Entree für Mitglieder 30 Pfg., für Nichtmitglieder 1 Mk.

Bergmännischer Unterstützung-Verein „Glück Auf“ zu Crone.

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Einzeichnung in die Liste für die Fahrt nach Dortmund.
 2. Besprechung über die Feier des Stiftungsfestes.
 3. Bräutigames.
 4. Zahlung der monatlichen Beiträge.
 5. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bitten

Der Vorstand.